



LISA RENEE JONES

DEEP
SECRETS

SEIN GEHEIMNIS

.digital

LYX

»Ich habe es gerade getan. Und wenn ich herausfinde, dass Amber noch einmal in einem deiner Klubs hereingelassen wird, werde ich meine beträchtlichen finanziellen Ressourcen einsetzen, um jeden einzelnen schließen zu lassen.«

»Und was wird sein, *mon amour*, wenn du mich wieder brauchst?«, höhnt sie.

»Wie ich schon sagte, *jeder* kann eine Peitsche schwingen, Isabel. Nur dass ich mit dir nicht schlafen musste.«

»Du elendes Stück Scheiße«, ruft sie auf Englisch. »Du bist nicht der Einzige mit Ressourcen. Es gibt mächtige Leute, die zu mir kommen und mich beschützen werden. Sie werden dich dafür zahlen lassen.«

»Die zucken vielleicht vor bei deinen Drohungen zurück, ich aber nicht. Nach dem, was ich heute hier gesehen habe, werden wir, selbst wenn ich deine Klubs nicht schließen lasse, über Bedingungen diskutieren, die du künftig einhalten musst.«

»Ich diskutiere gar nichts mit dir.«

Ich schürze die Lippen. »Das werden wir ja sehen. Wir werden jemanden wissen lassen, dass du Hilfe brauchst, sobald wir den Klub ungehindert verlassen haben. Es steht dir frei, um Hilfe zu schreien, auch wenn das in diesem schalldichten Raum niemand hören wird. Ausgleichende Gerechtigkeit, wenn man bedenkt, dass du dir so große Mühe gibst, Menschen dazu zu bringen, um Gnade zu betteln – meinst du nicht auch?«

»Sie ist zu mir gekommen, weil sie denselben Fluchtweg nehmen wollte, um den du gebettelt hast. Ich habe ihr nur gegeben, was sie wollte. Was hast *du* ihr gegeben?«

»Dich«, sage ich. »Und das werde ich mir niemals verzeihen.«

Ich stehe auf und sehe, dass Amber losgeschnitten wurde und Tristan bei ihr steht und sie im Arm hält. Ich kehre zum Ausgang zurück, wo ich die Frau, die ich liebe, habe stehen lassen, um diesen Wahnsinn mitanzusehen.

Meine Schritte beschleunigen sich, und der bloße Gedanke, dass sie nicht dort sein könnte, macht mich fertig. Kaum reiße ich die Tür auf, kommt Sara mir auch schon entgegen. Sie wirkt gehetzt, ihre blasse Haut bildet einen starken Kontrast zu ihrem langen, dunklen Haar.

Wir starren einander an, und die Zeit scheint stehen zu bleiben. Ich spüre Sara, so wie ich meine eigene Seele spüre. Ich muss sie beschützen. Obwohl ich weiß, dass ich sie beschützt *habe*, indem ich ihr die Augen öffnete, kann ich mich nur mit Mühe bezähmen, sie mir nicht über die Schulter zu werfen und hinauszutragen.

»Hör auf damit, Amber! Hör auf!«

Bei Tristans tiefer, befehlender Stimme drehe ich mich um und sehe eine immer noch nackte Amber in der offensichtlichen Absicht, sie zu befreien, auf Isabel zulaufen. Tristan hält sie am Handgelenk fest, doch sie wirbelt zu ihm herum, kratzt ihm mit den Fingern übers Gesicht und rammt ihm dann eine Faust in die Lenden. Tristan ächzt und knickt ein,

dann fällt er auf ein Knie. Amber schluchzt und sinkt neben ihn, rollt sich zusammen wie ein Fötus.

Da ich damit rechne, dass Sara eingreifen will, packe ich in dem Moment, in dem sie einen Schritt nach vorn macht, ihren Arm. »Nein, Liebling, ich weiß, du willst helfen, aber sie könnte dir wehtun. Ich muss mich um sie kümmern.«

Sie sieht mir in die Augen und erwidert: »Bring uns bloß hier raus, Chris. Bitte ... tu, was du tun musst.«

In diesem Moment ist sie stark, und sie ist auf eine Weise schön, wie sie selbst es nie sieht. »Bleib hier, aber pass auf, dass die Tür nicht zuschlägt, sonst sperrst du dich wieder aus.«

Sie nickt, und ich gehe auf Amber zu.

Tristan hat seinen Schmerz weit genug bezwungen, um den Kopf zu heben. »Ich bin am Ende. Wenn du sie retten kannst, bitte. Mach, was du willst.«

In diesem Moment weiß ich, dass Amber mit uns allen gespielt hat. Sie hat gewusst, wie sie Tristan dazu bringen konnte, mich anzurufen. Sie hat gewusst, dass ich Sara hierher mitnehmen würde. Und sie hat ganz genau gewusst, dass sie Tristan an seine Grenzen treiben und mich dazu zwingen konnte, den Helden zu spielen, während Sara dabei zuschaut. Einen Moment denke ich, dass wir ihr alle in die Hände spielen, indem wir mitmachen, und ich ziehe in Erwägung, durch die Tür zu gehen und sie hier zurückzulassen, aber ich kann nicht. Schließlich habe ich meinen Teil dazu beigetragen, dass sie zu der geworden ist, die sie heute ist. Doch was sie nicht weiß, ist, dass Tristan nicht der Einzige ist, der seine Grenze erreicht hat. Ich habe sie ebenfalls erreicht. Ich werde Amber nicht erlauben, diesen Pfad noch weiter zu beschreiten.

Ich beuge mich zu Amber hinunter und helfe ihr auf. Sie schmiegt sich an meine Brust und flüstert »Es tut mir leid, Chris. Es tut mir leid«, sodass Tristan, dem ihre Entschuldigung eigentlich gelten müsste, sie hören kann. Ich habe mich noch nie so hundsmiserabel gefühlt. Ich bin drauf und dran, sie so lange zu schütteln, bis sie Vernunft annimmt.

In dem Bemühen, es für alle so einfach zu machen wie möglich, verlasse ich den Raum und betrete den Flur, von dem zahlreiche Türen zu Spielzimmern führen. Ich gehe nach links zu Isabels privaten Räumen.

Als ich die Tür öffne, flackern automatisch Lichter auf, die einen dämmrigen Schein verbreiten, und ich trete durch den durchsichtigen Vorhang, den Isabel um des Effekts willen aufgehängt hat. Ich gehe weiter und habe kaum einen Blick für die verschiedenen »Spielzonen« im Raum, schließlich bleibe ich in der Mitte vor einem massiven, weißen, mit Fellen bedeckten Bett stehen.

Nachdem ich Amber daraufgelegt habe, ziehe ich eine Decke über sie und trete dann zurück. Sie richtet sich auf, und ihre Augen sind bemerkenswert trocken, als sie die Decke hinabgleiten lässt. Sie manipuliert mich immer noch. Spielt immer noch ihre Spielchen. »Zieh dich an, Amber«, befehle ich knapp und sehe ihr dabei fest in die Augen. »Wenn du fertig bist, werden wir entscheiden, wie wir dich nach Hause schaffen, wo wir reden werden. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Tristan dich nicht mitnehmen wird.« Es erzürnt mich zu sehen, wie unbeeindruckt sie zu sein scheint. »Er verdient etwas Besseres, als so von dir behandelt zu werden.«

Sie reckt trotzig das Kinn, keine Träne ist zu sehen. »So wie ich etwas Besseres verdient habe?«

»Ja«, sage ich gepresst. »So wie du etwas Besseres verdient hast. Nur habe ich es dir nicht absichtlich angetan. Offensichtlich gilt, was Tristan betrifft, für dich nicht das Gleiche.« In dem Wunsch, von hier zu verschwinden, gehe ich zur Tür.

»Ich wollte ihm nicht wehtun«, ruft sie. »Ich will ihm nicht wehtun.«

Ich halte inne und hoffe, dass sie es ernst meint, aber ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll. »Ich bin mir nicht sicher, ob das überhaupt noch eine Rolle spielt. Soweit ich erkennen kann, ist er fertig mit dir, und ich mache ihm deshalb keine Vorwürfe.« Ich gehe weiter auf die Tür zu.

Sie ruft mir nach: »Du kapiert es nicht! Du siehst es nicht einmal. *Ich* bin fertig! Ich bin diejenige, die fertig ist.«

Sie hat keine Ahnung, wie recht sie hat. Anscheinend hat sie nach der heutigen Nacht doch genug von ihren Spielchen. Ich hoffe nur, dass wenigstens ein Abglanz der Person, die sie mal war, gerettet werden kann.

Ich trete auf den Flur hinaus und ziehe die Tür hinter mir zu. Zu meiner Überraschung steht Tristan dort, und ich sehe voller Sorge, dass Sara nicht bei ihm ist. Als ich mich suchend nach ihr umschaue, sagt er: »Sie ist noch im Bienenstock.«

Der Gedanke, dass Sara mit Isabel allein ist, wirkt nicht gerade tröstlich, aber er fährt fort: »Du musst wissen, dass ich mich schon vor langer Zeit von Amber losgesagt habe.«

Ich betrachte die roten Kratzer auf seiner Wange. »Warum bist du dann noch hier?«

»Weil ich mir sicher war, dass ich der Einzige bin, der sie davon abhalten kann, sich selbst zu zerstören. Das glaube ich nun nicht mehr, und ich muss hier raus, bevor ich mit ihr untergehe.«

Er hat meine Stelle bei Amber eingenommen, und offensichtlich hat er ihr immer beigestanden. Vielleicht ist das alles, was sie einem Mann erlaubt. »Dann verschwinde, bevor es zu spät ist.«

»Wenn es nur so einfach wäre.« Seine Züge verkrampfen sich. »Sie hat mit Selbstmord gedroht.«

Das trifft mich hart. Ambers Schreie – *Du kapiert es nicht* und *Ich bin diejenige, die fertig ist* – bekommen dadurch eine neue Bedeutung. »Wann?«, frage ich. »Hat sie das vorher schon mal versucht?«

»Heute Nacht, und, nein, noch nie. Ich hätte etwas gesagt.«

»Und der Auslöser war was?«

»Als ich ihr gesagt habe, dass ich sie verlassen und das Tattoo-Studio aufgeben würde, wenn sie wieder hierherkommt. Sie wusste, dass ich es ernst meinte. Habe ich sie manipuliert? Vielleicht. Aber die Quintessenz ist, dass sie durchdreht, und ich kann nicht kontrollieren, wohin das führt.«

Ich hole tief Luft und stoße den Atem wieder aus. »Dann müssen wir sie in ein Behandlungszentrum einweisen lassen. Ich werde herumtelefonieren und sehen, ob wir sie heute Abend noch irgendwo unterbringen können.«

»Damit wird sie nicht einverstanden sein.«

»Wenn wir um ihr Leben fürchten, muss sie wahrscheinlich gar nicht einverstanden sein. Aber bevor wir irgendetwas unternehmen, müssen wir sie von hier wegbringen. Ich warte im Beobachtungsraum, falls du mich brauchst. Ruf mich an oder schick mir eine SMS, bevor du gehst, dann Sorge ich dafür, dass Sara und ich fort sind, bevor ihr raukommt.«

»Ich werde mein Bestes tun«, antwortet er und stößt sich von der Wand ab. »Aber sie ist unberechenbar.«

»Verstanden. Ich halte mich bereit, dir zu helfen. Tu einfach, was du kannst.«

Er nickt, dann betritt er Isabels Räume, und ich gehe zum Bienenstock. Nachdem ich die Tür aufgestoßen habe, bleibe ich im Eingang stehen und halte den Atem an.

Sara steht in der Mitte des Raums, hinter der nach wie vor gefangenen Isabel, und hält die Peitsche in der Hand.

Ich gehe langsam weiter, trete zwischen sie und Isabel. Sie sieht mich nicht an. Sie starrt nur auf das dicke, hängende Leder und denkt wahrscheinlich an den Tag, an dem sie mich in Marks Klub gefunden hat, als ich mich habe schlagen lassen und sie vor mir auf die Knie gesunken ist. Sie sollte mich nie so sehen. Sie wird mich nie wieder so sehen.

»Sara«, sage ich leise, einen sanften Befehl in der Stimme, um sie zu zwingen, mich anzusehen.

Sie hebt ruckartig den Blick. »Du hast nichts mit dem Auspeitschen gemein. *Wir* haben nichts damit gemein.«

Ich lege meine Hand auf ihre. »Ich weiß.«

»*Nein*. Das stimmt nicht.«

»Kluges Mädchen«, schnurrt Isabel. »Sie ist klüger als du, *mon cher*.«

Sara prallt zurück, geht um mich herum und hebt die Peitsche, hält ihr Handgelenk so, dass sie zuschlagen kann. Ich halte ihren Unterarm fest und schiebe mich erneut zwischen sie und Isabel. Ich bange um Sara und um uns, in diesem Moment mehr als je zuvor. »Das ist es nicht wert. *Sie* ist es nicht wert.«

Ihre Lippen und Hände zittern. »Sie muss fühlen, was sie andere Leute fühlen lässt.«

»Sie wird es nicht tun«, höhnt Isabel. »Sie ist zu schwach und unterwürfig.«

Sara macht einen Schritt nach vorn, und ich klemme eins ihrer Beine zwischen meine Knie. »Hör nicht auf sie«, warne ich sie. »Das passt nicht zu dir, Sara, du wirst es bereuen.«

Sie beginnt am ganzen Körper zu zittern, und ihre Augen werden glasig. »Ich will nur ...« Sie presst die freie Hand aufs Gesicht. »Ich will nur ... Sie sieht mich an. »Sie macht mich ... unendlich wütend.«

»Ich weiß«, knurre ich, nehme ihr die Peitsche ab und lasse sie zu Boden fallen, dann nehme ich sie bei der Hand und führe sie in den Beobachtungsraum.

»Er wird immer die Peitsche brauchen«, faucht Isabel. »Alles andere ist eine Lüge.«

Diese Worte folgen uns ins Nebenzimmer. Ich kann die Furcht, die sie in Sara heraufbeschwören, beinahe fühlen, aber ich habe zu wenig Zeit, um darauf einzugehen, sonst wird es mit Amber und Tristan problematisch. Ich drehe Sara zu mir um. »Bevor wir gehen, muss ich einen Anruf machen. In einem Raum, der nicht überwacht wird. Trotzdem müssen wir bereit sein, danach schnell von hier zu verschwinden. Tristan versucht, Amber aus dem Klub zu bringen. Er ruft mich an, bevor sie aufbrechen, aber es lässt sich nicht sagen, ob sie willig mitgehen wird. Es kann sein, dass wir ohne Vorwarnung reagieren müssen.«

»Kannst du den Anruf nicht draußen machen?«

»Nein, wenn wir erst einmal draußen sind, kommen wir ohne Isabel nicht wieder hinein. Amber hat mit Selbstmord gedroht, Sara. Wir müssen in der Nähe bleiben, falls Tristan uns braucht.«

Sie erbleicht. »Oh, Gott, jetzt ergibt alles einen Sinn. Sie hat keinen Zweifel daran gelassen und um Hilfe geschrien, aber ich habe nichts unternommen.«

»Was? Sara, das darfst du dir nicht ankreiden.«

»Doch. Selbst wenn es unterbewusst war, habe ich es in ihr gespürt. Du und Tristan wart ihr zu nah, um es zu sehen. Ich nehme an, ich war die Fremde, von der sie dachte, sie würde ihr vielleicht zuhören, und ich habe ihr nicht zugehört.«

Ich habe das zu verantworten, doch sie gibt sich die Schuld daran – ein hervorragendes Beispiel für ein Leben voller Selbstvorwürfe, und ein Beispiel dafür, warum ich mir so sicher bin, dass sie einen Schritt vor dem Abgrund steht. Aber ich darf nicht zulassen, dass sie diesen Schritt macht. Ich ziehe sie an mich. »Das geht auf mein Konto, Liebling, nicht